

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 1 (1973)

DOI: 10.11588/fr.1973.0.46153

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

MANFRED BOTZENHART

METTERNICH UND NAPOLEON

Kurt von Raumer in Verehrung  
und Dankbarkeit gewidmet.

Seit der ersten Begegnung mit Napoleon bei Beginn seiner Pariser Botschafterzeit ist Metternich nie mehr ganz aus dem Bannkreis des großen Korsen hinausgetreten. Napoleon blieb für ihn der »Mann des Jahrhunderts«<sup>1</sup>, zu dessen Leben sein eigenes Wirken in schicksalhafter Bezogenheit stand. Er fühlte sich als der eigentliche Überwinder des Welterobers<sup>2</sup>, konnte aber doch einmal sagen: »säße er noch auf dem Thron und gäbe es nur ihn auf der Welt, so wäre ich glücklich«<sup>3</sup>, und als er sein »Porträt Napoleons« 1825 zur stilistischen Überarbeitung an Friedrich von Gentz sandte, da verbat er sich sachliche Änderungen mit den Worten: »Mit dem Manne selbst haben Sie nichts zu tun, der gehört mir«<sup>4</sup>.

In Gesprächen und Briefen kreisten Metternichs Gedanken bis an sein Lebensende immer wieder um die Gestalt Napoleons. Die Epoche des Ringens mit ihm blieb für Metternich stets die eigentlich bedeutende Zeit seines Lebens, neben der alles Folgende zur »gewöhnlichen Geschichte« verblaßte<sup>5</sup>. Wie die Auseinandersetzung mit Napoleon zur Ausprägung und Verfestigung seiner politischen Grundanschauungen wesentlich beigetragen hat, so wurde ihm dessen Schicksal in Größe und Scheitern, Glanz und Sturz zum bleibenden Exempel für die ewige Gültigkeit jener unwandelbaren Prinzipien von Recht und Ordnung, Stabilität und Gleichgewicht, zu denen sich Metternich bekannte.

So sehr Metternich in seiner Autobiographie sonst dazu neigt, spätere Erkenntnisse in frühere Jahre zu projizieren, so schreibt er doch in Hin-

---

<sup>1</sup> FÜRST R. METTERNICH-WINNEBURG (Hrsg.), Aus Metternichs nachgelassenen Papieren (8 Bde 1880–84, im Folgenden zitiert als NP) III, S. 293 (9. Sept. 1819). Der Adressat ist hier wie auch bei einigen der weiteren Zitate in den NP nicht angegeben.

<sup>2</sup> Metternich an seine Tochter Marie, 1. Okt. 1813 (NP I, S. 258), an die Gattin, 26. Juli 1819 (NP III, S. 217) und häufiger.

<sup>3</sup> NP III, S. 345 (15. Aug. 1820).

<sup>4</sup> F. C. WITTICHEN u. E. SALZER, Briefe von und an Friedrich von Gentz, III/2, S. 236. Druck des »Porträts«: NP I, S. 275 ff.

<sup>5</sup> NP III, S. 297 (18. Okt. 1819), s. auch NP I, S. 5 (Einleitung zur »Autobiographischen Denkschrift« 1844).

blick auf Napoleon, er habe ihn erst nach 1806 in Paris kennen und richtig zu beurteilen gelernt<sup>6</sup>. So sind denn auch bisher keine Zeugnisse bekannt geworden, die auf eine frühere intensive Auseinandersetzung Metternichs mit dem Phänomen Napoleon schließen lassen. Während des Rastatter Kongresses hatte er voll Neugierde, schließlich aber doch vergeblich auf das Erscheinen des jungen Revolutionsgenerals gewartet. Seine Gesandtentätigkeit in Dresden und namentlich in Berlin zeigt ihn als konsequenten Gegner eines jeden Paktierens mit Napoleon. Unter dem Einfluß von Gentz dürfte er damals der Auffassung gewesen sein, daß die militärische Despotie Napoleons die Revolution nur in anderen Formen weitertrage<sup>7</sup>. Er war daher gegen die Anerkennung des napoleonischen Kaisertums und versuchte verzweifelt, Preußen zum Anschluß an die Dritte Koalition zu bringen. Deren Scheitern bedeutete für Metternich den Sieg der Revolution über Europa. Nicht nur das überlieferte Staatensystem, sondern auch die frühere soziale und gesellschaftliche Ordnung schienen ihm jetzt der völligen Vernichtung preisgegeben zu sein. Die zerstörerische Kraft der Revolution in ihrem politischen wie sozialen Aspekt verkörperte sich damals für Metternich in dem einzigen zum Handeln befähigten und entschlossenen Menschen – in Napoleon<sup>8</sup>. So bestätigt alles die späteren Aussagen der Autobiographie, nach denen Metternich vor Antritt seiner Pariser Mission in Napoleon geradezu »*die Fleisch gewordene Revolution*« sah.<sup>9</sup>

Metternich blieb auch in den kommenden Jahren immer davon überzeugt, daß die Existenz Napoleons und sein Streben nach der Universalmonarchie eine ständige tödliche Bedrohung für jeden noch unabhängigen Staat in Europa bedeute, gewandelt aber hat sich seine Auffassung über das Verhältnis Napoleons zur Revolution<sup>10</sup>, das bis heute ja eine Grundfrage für jede Beurteilung Napoleons geblieben ist. Metternich beobachtete die Entmachtung und Umbildung der repräsentativen Organe, die Kontrolle und Lenkung der öffentlichen Meinung, die Leistungen der straffen zentralistischen Verwaltung, die Schaffung eines neuen Adels und das Bemühen, den alten mit dem Empire zu versöhnen, die Wiederher-

<sup>6</sup> NP I, S. 56, vgl. ebd. S. 72 f.

<sup>7</sup> H. RITTER v. SRBIK, Metternich. Der Staatsmann und der Mensch. Bd. 1 (1925), S. 105 ff. Für die Kenntnis der engen persönlichen Beziehungen zwischen Metternich und Gentz in diesen Jahren sind wir leider fast ausschließlich auf die Briefe des letzteren angewiesen, so daß gewisse Unsicherheiten bleiben. Vgl. im ganzen auch F. C. WITTICHEN, Gentz und Metternich, in: MIOG 31, 1910, S. 88–111 (leicht gekürzter Wiederabdruck als Einleitung zu der in Anm. 4 zitierten Edition).

<sup>8</sup> Metternich an Gentz, 21. Jan. 1806 (WITTICHEN/SALZER, Gentz-Briefe III/1, S. 45).

<sup>9</sup> NP I, S. 54.

<sup>10</sup> Vgl. M. BOTZENHART, Metternichs Pariser Botschaftszeit (1967) S. 88 ff., dort auch die Einzelheiten zur Begründung der folgenden Ausführungen über die Pariser Jahre Metternichs.

stellung schließlich von monarchischen Institutionen, höfischer Etikette und gesellschaftlichem Stil des *ancien régime*. Er meinte sogar im März 1808, Napoleon sei keiner »*idée libérale*« mehr fähig, und bescheinigte ihm »*le raffinement le plus extraordinaire du despotisme*«. <sup>11</sup> Daß dies eine zumindest sehr einseitige Sicht der napoleonischen Innenpolitik ist, sei hier nur im Vorbeigehen betont. Festzuhalten ist jedoch, daß Metternich während der Pariser Jahre zu der Auffassung kam, die napoleonische Herrschaft habe der Bedrohung der europäischen Sozialordnung durch die Revolution zumindest vorübergehend ein Ende gesetzt.

Noch ein weiterer Zug in Metternichs Bild vom napoleonischen Frankreich sei hier hervorgehoben: Zu seiner Überraschung stellte er fest, daß sich eine ständig weiter werdende Kluft zwischen den Zielen des Kaisers und dem Interesse seines Volkes aufgetan habe. Das Volk wünsche nichts dringender als Ruhe und Frieden, diese Stimmung habe selbst in Kreisen der hohen Offiziere, der Diplomaten und Würdenträger des Empire, ja sogar der Familie Bonaparte ihre zahlreichen Anhänger. Die expansive Außenpolitik des Kaisers werde nicht mehr von der Nation getragen und unterstützt, sie diene auch in den Augen Frankreichs nur noch dazu, den maßlosen Ehrgeiz Napoleons zu befriedigen. Daß dies ein wesentliches Element der Schwäche im napoleonischen System sei, hat Metternich wohl gesehen, er glaubte allerdings nicht, daß daraus ein ernsthafter innerer Widerstand entstehen könnte. Daß es aber überhaupt möglich war, im Lande der großen Revolution mit solcher Verachtung über die Stimme der Nation hinwegzugehen, diene Metternich andererseits zum Beleg für die Möglichkeiten einer kraftvollen und konsequenten autoritären Regierung.

Trotz aller Erfolge der imperialen Politik Napoleons hat Metternich nie daran geglaubt, daß sie auf lange Sicht oder gar über den Tod Napoleons hinaus von Erfolg sein könnte. Er war zutiefst von der Überzeugung durchdrungen, daß ein hegemoniales System keine dauerhafte Ordnung für das Zusammenleben der europäischen Völker begründen könnte. Das Streben nach der Universalmonarchie erschien ihm geradezu wie ein Kampf gegen die Naturgesetze und eine Auflehnung gegen die Regeln der Vernunft, sein notwendiges Scheitern mit Sicherheit vorhersehbar.

Schon nach dem Preßburger Frieden hatte sich Metternich mit der vorübergehenden Hegemonie Napoleons in Europa abfinden zu müssen geglaubt, und dies wurde ihm in der Folge um so leichter, je mehr er zu der Ansicht kam, daß eine revolutionäre Umgestaltung der sozialen Grundordnungen nicht in der Tendenz der napoleonischen Politik lag und daß seine Herrschaft somit auch deshalb nicht mehr als eine ephemäre Episode bleiben würde. So blieb er angesichts des Tilsiter Friedens sehr gelassen

<sup>11</sup> Metternich an seinen Vater, 30. März 1808, Botzenhart ebd. S. 93.

und betonte immer wieder, daß auch Napoleon eines Tages gezwungen sein werde, sich den ewig gültigen, unabänderlichen Prinzipien staatlicher und gesellschaftlicher Ordnung zu beugen, jenen Prinzipien, die für Metternich ihren bis dahin sichtbarsten Ausdruck in den Grundlagen des europäischen Staatensystems des 18. Jahrhunderts gefunden hatten.

Für die österreichische Politik konnte es nach Auffassung Metternichs in dieser Situation nur ein Ziel geben: Es galt, den mit Sicherheit irgendwann einmal kommenden Tag des großen Gerichtes mit einer im Kern unverehrten Monarchie zu erreichen, mit einer Monarchie, die im Augenblick der allgemeinen Krisis ein entscheidendes Gewicht in die Waagschale werfen könne. Um dieses Zieles willen war Metternich zu weitgehenden Zugeständnissen bereit. Er hat im Frühjahr 1807 das Projekt einer Allianz mit Napoleon auf der Basis gemeinsamer Orientinteressen und einer österreichischen Barriere-Stellung zwischen dem französischen Machtbereich und Rußland ernsthaft in Erwägung gezogen, nach Tilsit suchte er Österreich zu einem integrierenden Bestandteil eines neuen Kontinentalsystems zu machen – trotz aller damit verbundenen Risiken am liebsten auf dem Wege über ein gemeinsames Unternehmen der drei noch verbliebenen Festlandsmächte gegen die Türkei. Auf Napoleons skrupelloses Vorgehen in Spanien hat Metternich voller Empörung reagiert, aber er rief sich dann doch gleichsam selbst zur Vernunft und machte sich klar, daß darin letztlich nichts anderes als eine Bestätigung seines Urteils über Napoleon liege, und er hat daher auch ausdrücklich eine Änderung seiner früher entwickelten Auffassungen über die zweckmäßigste Politik gegenüber Napoleon abgelehnt. Zum Entsetzen seines Außenministers Stadion war er sogar noch Anfang September 1808 bereit, die napoleonische Politik in Spanien im Augenblick ihrer schwersten Niederlagen moralisch zu unterstützen, und zwar durch die Anerkennung Joseph Bonapartes als König von Spanien und die gleichzeitige Verleihung des Goldenen Vlieses an Napoleon und die höchsten Würdenträger des Empire. Ganz offen sprach er in diesem Zusammenhang von der Möglichkeit, aus Opfern von »nur« moralischem Wert politischen Gewinn zu ziehen.

Die österreichischen Rüstungen im Sommer 1808 hat Metternich befürwortet als ein Mittel, das politische Gewicht Österreichs zu verstärken und das Angriffsrisiko für Napoleon zu erhöhen. Er meinte jedoch, daß man sie auf einen Stand begrenzen sollte, den Napoleon – schon auf Grund des russischen Bündnisses unangreifbar – als für ihn nicht bedrohlich tolerieren könnte. Als es dann im Juli zu schweren Spannungen in den französisch-österreichischen Beziehungen kam, da hat Metternich sich allein das Verdienst zugeschrieben, durch Ruhe und Nervenstärke in langen Diskussionen mit Champagny und einem spektakulären Auftritt mit Napoleon vor dem versammelten diplomatischen Korps ohne wesentliche Zu-

geständnisse den Frieden bewahrt zu haben. Daß Österreich auf jenen ersehnten Tag der großen Krise nicht nur warten dürfe, sondern daß es auch versuchen könnte, ihn herbeizuführen, ist Metternich in dieser Zeit nie in den Sinn gekommen. Er hat es vielmehr verschiedentlich geradezu als Wahnsinn bezeichnet, den Krieg mit Napoleon zu provozieren oder ihn gar zu beginnen.

Und doch ist Metternich während seiner Reise nach Wien Ende 1808 auf die Seite der Kriegspartei getreten. Er hatte die Allianz von Tilsit nie für dauerhaft gehalten, weil er überzeugt war, daß Napoleon die Welt-herrschaft allein und ungeteilt wolle. Mitteilungen Talleyrands über den Verlauf der Erfurter Entrevue bestätigten ihn jetzt in seinen Auffassungen über die Brüchigkeit des Bündnisses, und er meinte daher, daß von Rußland im Falle eines Krieges zumindest nichts zu fürchten sei. Auch die vorher beobachtete Entfremdung zwischen Napoleon und dem französischen Volk glaubte Metternich zugunsten Österreichs in Rechnung stellen zu können, eine ernst zu nehmende innerfranzösische Opposition aus den Kreisen um Talleyrand und Fouché hielt er jetzt im Falle napoleonischer Niederlagen für denkbar. Auch ein zahlenmäßiger Vergleich der beiden Seiten zur Verfügung stehenden Truppen veranlaßte Metternich zu vorsichtigem Optimismus bei der Abwägung der österreichischen Chancen. Diese Kalkulationen waren nicht so falsch, daß ich sie mit Srbik geradezu als »verhängnisvolle Irrtümer« bezeichnen möchte<sup>12</sup>. Auch wurde das Gewicht der Denkschriften Metternichs vom Dezember 1808 lange Zeit stark überschätzt und dabei vor allem übersehen, daß die Entscheidung für den Krieg im Grunde bereits vorher gefallen war, daß sich darüber auch Napoleon jetzt nicht mehr täuschen konnte und daß ein Zurück nur noch bei einem völligen Wechsel des politischen Systems und unter starkem Prestigeverlust im Inneren wie nach Außen möglich gewesen wäre. Ganz verfehlt aber ist es sicherlich, in Metternich einen der Haupturheber des Krieges von 1809 zu sehen, der seit dem Frühjahr 1808 mit glühenden Parolen zum Kampf, ja zum »Volkskrieg« gegen Napoleon aufgerufen hätte.<sup>13</sup>

Die Pariser Jahre Metternichs sind hier etwas ausführlicher geschildert worden, weil er sich in dieser Zeit sein Bild von Napoleon gemacht hat. Alle späteren Urteile sind in dieser Zeit angelegt. Es wurde aber auch

<sup>12</sup> SRBIK, Metternich I, S. 117. Die drei Denkschriften Metternichs vom 4. Dez. 1808 sind gedruckt bei A. BEER, Zehn Jahre österreichischer Politik (1877), S. 516 ff., zwei davon auch NP II, S. 246 ff.

<sup>13</sup> So in jüngerer Zeit mit besonderem Nachdruck E. E. KRAEHE, Metternich's German Policy I (1963), bes. S. 58 ff., S. 65 und S. 321. S. dazu und zur älteren Literatur über die Rolle Metternichs in der Vorgeschichte des Krieges von 1809 BOTZENHART, Botschafterzeit S. 263 f.

deutlich, daß nicht erst die Niederlage von 1809 Metternich zu einer großen Wende veranlaßte und seine Politik des »*Lavierens*«, des »*Ausweichens*«, des »*Schmeichelns*«, der »*Anschmiegung an das triumphierende französische System*« herbeiführte.<sup>14</sup> Die Elemente jener Politik waren bereits vorher voll ausgebildet – aber aus den Erfahrungen von 1809 dürfte sich nicht zuletzt die Selbstsicherheit, die Härte und konsequente Entschlossenheit erklären, mit denen er dieses System in den nächsten Jahren verfolgte und die seine Zeitgenossen bis dahin dem etwas oberflächlichen und leichtsinnigen, anpassungsfähigen und lebenslustigen, noch sehr jungen Diplomaten kaum zugetraut hätten.

Ob die ersten Andeutungen über eine mögliche Heirat zwischen Napoleon und der Erzherzogin Marie Luise von französischer oder österreichischer Seite ausgegangen sind, ist bis heute umstritten.<sup>15</sup> In sich langsam verdichtenden inoffiziellen Kontakten wurde diese delikate Angelegenheit vorbereitet und erst dann zum Gegenstand konkreter Besprechungen gemacht, als das beiderseitige Interesse an deren positivem Ausgang feststand. Nicht zuletzt aus Angst vor einer französisch-russischen Verbindung hat Metternich diese Heirat mit allem Nachdruck gefördert und in der österreichischen Kaiserfamilie durchgesetzt, prinzipielle Vorbehalte oder ideologische Bedenken haben dabei für ihn keine erkennbare Rolle gespielt. Metternich glaubte zwar nicht, Napoleon auf diese Weise domestizieren zu können, aber er rechnete damit, Österreich so zumindest vorübergehend aus dem Blickfeld des napoleonischen Expansionsstrebens hinauszurücken und gewisse Sicherheiten für den Fortbestand des Staates und der Dynastie zu erhalten. Immerhin war die Forderung nach Abdankung des Kaisers Franz in den Vorverhandlungen zum Schönbrunner Frieden aufgetaucht, und man wußte in Wien, daß die Auflösung der Habsburger Monarchie in einzelne nationale Königreiche eine durchaus ernst zu nehmende Möglichkeit napoleonischer Politik war.

Zehn Monate blieb Metternich im Anschluß an die Heirat in Paris, eine Zeit, in der er in engstem persönlichen und vertraulichen Kontakt zu Napoleon stand und ihn in stundenlangen Gesprächen über Gott und die Welt wohl besser kennen lernte als jeder andere deutsche Zeitgenosse. Konkrete Ergebnisse brachte dieser Aufenthalt freilich nicht ein, denn Napoleon ließ sich nicht zu den erstrebten finanz- und handelspolitischen Zugeständnissen herbei. Von der im günstigsten Fall erhofften Wiedergewinnung eines freien Zugangs zum Meer war schon gar keine Rede. Andererseits konnte es Metternich vermeiden, Österreich im Donauraum

<sup>14</sup> Metternich an Franz I., 10. Aug. 1809 (NP II, S. 311).

<sup>15</sup> Die wichtigste Literatur wird bei SRBIK, Metternich III (1954) S. 47 ff. kritisch gewürdigt.

gegen Rußland ausspielen zu lassen. So kam er praktisch mit leeren Händen aus Paris zurück und konnte als einzigen Gewinn nur verbuchen, daß er Klarheit über die weiteren Pläne Napoleons gewonnen habe: Der Krieg mit Rußland erschien ihm jetzt unvermeidlich.<sup>16</sup>

Es stand für Metternich fest, daß dieser Krieg mit einem glänzenden Sieg Napoleons und der Zurückdrängung Rußlands nach Asien enden würde. Ein Bündnis mit dem Zaren kam daher für ihn nicht in Frage, und er schloß auch eine Politik reiner Neutralität aus, da sie von keiner Seite honoriert werden würde. So blieb nur eine möglichst präzise zu umgrenzende Allianz mit Napoleon, die Österreich auch militärisch weitgehende Selbständigkeit und bei einem Verzicht auf Galizien zugunsten der polnischen Pläne Napoleons wenigstens angemessene Entschädigungen in Illyrien, an der bayerischen Grenze oder notfalls auch in Schlesien versprach. In der Tat konnten diese Vorstellungen beim Abschluß der Allianz im Jahre 1812 im wesentlichen durchgesetzt werden.

Als der Rückzug der Grande Armée, aber noch nicht ihre völlige Katastrophe in Wien bekannt geworden war, da hat Metternich einen allgemeinen Frieden auf der Basis der natürlichen Grenzen Frankreichs als seinen politischen Wunschtraum bezeichnet<sup>17</sup>, aber es war doch ein langer und verschlungener Weg, bis sich Österreich im Allianzvertrag von Teplitz (9. Sept. 1813) dazu verpflichtete, für die Verwirklichung dieses Zieles auch mit aller Macht zu kämpfen. Metternich war nicht bereit, ein ungenügend gerüstetes Österreich zum machtlosen Anhängsel einer von Rußland geführten Allianz zu machen. Dazu kam der eben wieder erneuerte, fortwirkende Eindruck militärischer Überlegenheit Napoleons, Einsicht in die Schwäche der eigenen, aber auch der russischen und preussischen Kräfte, die sehr trüben Erfahrungen mit dem politischen und militärischen Zusammenhalt früherer Koalitionen, vor allem aber, worauf noch zurückgekommen wird, die Sorge vor einer russischen Hegemonie in Europa: all dies hätte Metternich im Sommer 1813 wohl veranlaßt, zunächst einen Festlandsfrieden hinzunehmen, der von Napoleon nicht viel mehr verlangt hätte als den Verzicht auf Illyrien und das Herzogtum Warschau.

Während ein derartiges Abkommen auch in Metternichs Augen nichts anderes als ein Waffenstillstand bis zu einer allgemeinen Friedensregelung unter Einbeziehung Englands gewesen wäre, so hat er es offenbar ernsthaft für möglich gehalten, ein in seine »natürlichen« oder dann vorrevo-

<sup>16</sup> S. hierzu und zum Folgenden besonders Metternichs »Hauptbericht« über die Pariser Mission (17. Jan. 1811, NP II, S. 405 ff., vgl. auch die ebd. S. 421 ff. abgedruckten Aktenstücke).

<sup>17</sup> Nach einem Bericht des Grafen Hardenberg vom 12. Dez. 1812 (W. ONCKEN, Österreich und Preußen im Befreiungskriege II, 1879, S. 98 f.).

lutionäre Grenzen zurückgeführtes Frankreich selbst unter der Dynastie Napoleons als stabiles Element in ein wieder entstehendes europäisches Gleichgewicht einzuordnen. Hierum ging es letztlich bereits in jener berühmten achtstündigen Unterredung zwischen Metternich und Napoleon im Dresdener Palais Marcolini am 26. Juni 1813.<sup>18</sup> Metternich versuchte den Kaiser zu bewegen, seine Macht auf Grenzen zu beschränken, die mit der allgemeinen Ruhe in Europa vereinbar seien und der Welt so den Frieden zu bringen, doch Napoleon war zu keinem Zugeständnis bereit. Er selbst erinnerte Metternich daran, daß seine Herrschaft aus der Revolution hervorgegangen und auf Eroberung begründet sei und daß ein Verleugnen dieser Grundlagen die Basis seiner Macht zerstören würde. Mit gutem Grund hat Metternich diese Unterredung stets als den Höhepunkt seines Lebens angesehen, mit Recht konnte er sich hier als »*Vertreter der gesamten europäischen Gesellschaft*« fühlen<sup>19</sup>. Der welthistorische Gegensatz einer ganzen Epoche fand in dieser Unterredung ihren Ausdruck – und zugleich kreuzten sich hier zum letzten Male die Lebensbahnen Metternichs und Napoleons. Während der Stern Napoleons im Verglühen war, griff der künftige »Kutscher Europas« schon nach den Zügeln.

Trotz des ergebnislosen Verlaufs der Unterredung im Palais Marcolini und obwohl auch Metternich den Zusammenbruch der napoleonischen Hegemonie mit Gefühlen wahrer Befreiung und Triumphes erlebte und schon damals in typischer Selbstüberschätzung recht eigentlich als sein persönliches Werk feierte<sup>20</sup>, hat er doch noch bis weit in das Jahr 1814 hinein gehofft, Napoleon zur Annahme eines maßvollen Friedens bewegen und ihm so seinen Thron erhalten zu können. Rücksichten auf die Familienverbindung zwischen dem Hause Habsburg und der Familie Bonaparte haben dabei freilich kaum eine Rolle gespielt, und das legitimistische Argument, weder die Alliierten noch das französische Volk hätten das Recht, einen allseits anerkannten Souverän seiner Herrschaft zu entsetzen<sup>21</sup>, hätte Metternich nicht davon abgehalten, eine politische Notwendigkeit zu vollziehen. Schwerer wog die Angst vor einem Wiedererwachen der revolutionären Kräfte und die Sorge, daß Frankreich dann erneut zu einem Herd sozialer Unruhe werden und ein Faktor politischer

<sup>18</sup> Kritische Gegenüberstellung der verschiedenen Berichte über dieses Gespräch bei SRBIK, Metternich I, S. 715 (Anm. 2 zu S. 160) und III, S. 201 (Anm. 2 zu S. 61).

<sup>19</sup> NP I, S. 151.

<sup>20</sup> S. dazu jetzt auch besonders den erst kürzlich bekannt gewordenen Briefwechsel zwischen Metternich und Wilhelmine von Sagan aus den Jahren 1813–15 (hrsg. von MARIA ULLRICHOVÁ, 1966), bes. S. 55 (1. Sept. 1813), S. 82 (20. Okt. 1813), S. 85 (23. Okt. 1813) und häufiger.

<sup>21</sup> So vor allem Gentz an Metternich, 15. Febr. 1814 (WITTICHEN/SALZER, Gentz-Briefe III/1, S. 243 ff.).

Unsicherheit bleiben würde. Vor allem aber verlangten die besonderen Interessen Österreichs und die Europa-Konzeption Metternichs überhaupt dringend nach einem starken Gegengewicht gegen den russischen Druck auf das östliche Mitteleuropa und die Türkei.

Der Zar hatte es recht gut verstanden, in der napoleonischen Ära die Expansionspolitik seiner Vorgänger in alle Richtungen fortzusetzen, die Zeche für die verlorenen Kriege jedoch im Wesentlichen den jeweiligen Koalitionspartner zahlen zu lassen. Jetzt drohte Rußland durch den Erwerb Polens bis an die Grenzen Mitteleuropas vorzudringen. Dazu kamen der beherrschende Einfluß des Zaren am preußischen Hof, seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu vielen deutschen Fürstenhäusern, schließlich die Pläne, eine Dynastie von seinen Gnaden auf den französischen Thron zu setzen: Gründe genug, von den Befreiungskriegen nur die Ersetzung der französischen durch die kaum weniger bedenkliche russische Hegemonie zu befürchten. Und endlich: Kam nicht der unberechenbare und sprunghafte Zar mit höchst unklaren Ideen von Menschheitsbeglückung und Völkerbefreiung und übten nicht in seiner Umgebung Träger nationaler und »revolutionärer« Ideen wie Czartoryski und Kapodistrias sowie vor allem der Freiherr vom Stein einen schwer zu bestimmenden Einfluß aus? Konnte demgegenüber ein gezähmter Napoleon nicht geradezu als ein Fels der Ordnung erscheinen?

So war Metternich auf Grund sehr nüchterner politischer Überlegungen dazu bereit, das nach seiner Ansicht kalkulierbare und zu bewältigende Risiko eines Fortbestehens der napoleonischen Herrschaft in Frankreich einzugehen und den »Narren« zu retten, der sich nicht wollte retten lassen<sup>22</sup>. Metternich hat noch versucht, die zurückkehrenden Bourbonen zur unveränderten Beibehaltung der napoleonischen Innenpolitik zu veranlassen<sup>23</sup>, und er hat es später verschiedentlich bedauert, daß dieser Rat nicht konsequent genug befolgt wurde.

Metternich hatte 1809 die Befürchtung ausgesprochen, daß ein Sturz der napoleonischen Europaherrschaft einen fünfzigjährigen »Bürgerkrieg« auslösen würde, bis der Widerstreit zwischen alten Ansprüchen und neuen Tatsachen ausgefochten sei<sup>24</sup>. Diesen Bürgerkrieg zu vermeiden und Europa stattdessen mit einem Mindestmaß von Erschütterung in seine neue Form hineinzuführen, war eines der Hauptziele Metternichs bei der europäischen Neuordnung. So hat nicht zuletzt er viel dazu beigetragen, daß

<sup>22</sup> Nach WITTICHEN, MIOG 31, 1910, S. 102.

<sup>23</sup> Metternich an Hübner, 15. Mai 1853 (Mémoires du Prince de Metternich, Paris o. Hrsg. 1959, Bd. 4 S. 174). Vgl. auch SRBIK, Metternich I S. 392 f. Der dort nach den Memoiren Talleyrands zitierte Brief Metternichs vom 24. Juni 1815 verliert in seinem Kontext allerdings viel von dem Wert, den Srbik ihm beimißt.

<sup>24</sup> Metternich an Stadion, 11. April 1809 (NP II, S. 298).

das Erbe Napoleons seinen Sturz in vielfacher Form überdauerte. Zwar sollte man nicht sagen, daß der Fortbestand des Rheinbundes unter internationalem Protektorat im Jahre 1813 das eigentliche Ziel von Metternichs Deutschlandpolitik gewesen sei<sup>25</sup>, aber es war doch auch ein Ergebnis seines Wirkens, daß gerade im Westen und Süden Deutschlands die tiefgreifenden politischen und sozialen Wandlungen der napoleonischen Ära erhalten blieben. So sehr sich Metternich hier wie sonst den nationalen und liberalen Kräften verschloß, so war damit doch auch eine Absage an die im engeren Sinn restaurativen Elemente verbunden.

Metternich kannte den bestrickenden Einfluß, den Napoleon auf seine Umgebung ausüben konnte. Auch er hat ihm gelegentlich nachgegeben, ist ihm aber nie erlegen. Er bewahrte stets eine gewisse innere Distanz und hielt sich ebenso frei von einer Verklärung Napoleons als Inkarnation des Weltgeistes wie von seiner pauschalen Verdammung als Antichrist schlechthin. So unterscheidet sich denn auch sein »Porträt Napoleons«<sup>26</sup> durch seine Objektivität wohltuend von den Urteilen der meisten deutschen Zeitgenossen. Metternich verzichtet dabei bewußt auf die Anwendung moralischer Kategorien. Bei der Schilderung der menschlichen Schwächen Napoleons nicht frei von einer gewissen Art Kammerdiener-Perspektive zollt er doch seinen hervorragenden Eigenschaften vollen Respekt: Durchdringender Verstand und praktische Vernunft, unideologisches Denken und Sinn für das Wesentliche, vor allem aber ein unübertroffener Instinkt für das Erfassen jeder Situation hätten Napoleon zu seinen großen Leistungen als Gesetzgeber, Verwalter und Soldat befähigt. Mit einer gehörigen Portion Menschenverachtung und Zynismus habe er freilich planvoll und doch flexibel, kaltblütig und energisch nur seinem persönlichen Interesse und seiner einzigen Leidenschaft gedient: Der Ausübung von Macht und Herrschaft. Eigentliche Grundlage seines Aufstiegs aber waren die Voraussetzungen der Zeit, deren er sich mit Meisterschaft bediente: Die Zerrissenheit Europas, die Konzeptionslosigkeit, die Uneinigkeit und der Egoismus seiner Gegner. Als sich diese Fehler zu seinem Erstaunen 1813/14 nicht wiederholten, war sein Sturz entschieden: So wird das Porträt Napoleons an seinem Ende zu einem Spiegel, aus dem die Leistung Metternichs in ihrem ganzen Glanz hervorstrahlen soll, Napoleon selbst aber erscheint hier als das Produkt einer im ganzen erbärmlichen Epoche, die auch den relativen Maßstab seiner Größe abgibt.

So blieb Napoleon für Metternich der Mann, der *»die Welt gerettet haben würde, wäre er nicht ein kleiner mit großen Eigenschaften und*

<sup>25</sup> So KRAEHE, Metternichs German Policy I, S. 175 f.

<sup>26</sup> NP I, S. 275 ff.

*noch größeren Fehlern begabter Mensch gewesen*«. <sup>27</sup> Zwar sah er, daß die Erschütterungen der napoleonischen Ära viel zur Ausbreitung des revolutionären Gedankengutes beigetragen hatten, <sup>28</sup> aber das Bild des genialen Administrators und Gesetzgebers, des Bändigers der Revolution schlechthin trat demgegenüber doch mehr und mehr in den Vordergrund. Bedenkt man, daß Metternich im Kampf gegen alles, was er unter Revolution verstand, das eigentlich beherrschende Thema seines eigenen Lebens gesehen hat, so kann hier abschließend der Frage nicht ausgewichen werden, wie weit Napoleon Vorbild für Metternich war und worin er vielleicht sogar bewußt an ihn angeknüpft hat. <sup>29</sup>

Für seine Vorschläge zur Reorganisation der Regierungsspitze hat sich Metternich 1811 ausdrücklich auf den napoleonischen »Conseil d'Etat« berufen, <sup>30</sup> der Ausbau der österreichischen Geheimpolizei ist ohne das französische Beispiel kaum vorstellbar, <sup>31</sup> Metternichs Pressepolitik und seine Versuche zur Kontrolle und Lenkung der öffentlichen Meinung sind nachweislich von Pariser Beobachtungen beeinflusst, Parallelen gibt es in der Kirchenpolitik. Wie weit allerdings tatsächlich spezifisch bonaparteische Elemente im österreichischen Obrigkeitsstaat der Ära Franz' I. und Metternichs wirksam geworden sind, wäre erst noch am Einzelfall genau zu untersuchen. Auch ist es sehr schwer abzuschätzen, wie weit erst Metternichs Napoleon-Erlebnis sein Ideal einer kraftvollen Regierung auf der Grundlage monarchischer Institutionen geformt und seine Überzeugung geprägt hat, daß es möglich sei, den Forderungen nach stärkerer Beteiligung des Volkes am Staatsleben und den Ideen von 1789 überhaupt erfolgreich entgegenzutreten. Auf keinen Fall darf dabei übersehen werden, daß hier nur gewisse Elemente eines Systems mit universalem Ordnungsanspruch in ein anderes übertragen werden, dessen Grundlagen völlig verschieden sind. Das Metternich'sche System, das im Äußeren auf internationaler Solidarität, Stabilität und Gleichgewicht, im Inneren auf sozialkonservativer Prinzipienpolitik beruhte, war im Ganzen geradezu die Antithese zur napoleonischen Konzeption.

<sup>27</sup> Metternich an Gentz, 5. Aug. 1825 (WITTICHEN/SALZER, Gentz-Briefe III/2, S. 230).

<sup>28</sup> So z. B. im »Politischen Glaubensbekenntnis« aus dem Dez. 1820 (NP III, S. 400 ff., hier bes. S. 408).

<sup>29</sup> Vgl. BOTZENHART, Botschafterzeit, S. 93 ff. und SRBIK, Metternich I, S. 347, 378, 383, 392 ff., 493 und 517.

<sup>30</sup> S. Metternichs Entwurf aus dem Jahre 1811 (NP II, S. 444 ff.), vgl. auch Metternich an Kübeck, 10. Jan. und 14. Febr. 1851 (Metternich und Kübeck. Ein Briefwechsel, hrsg. von M. Frh. von KÜBECK, 1910, S. 147 f. und S. 149 ff.), sowie Friedrich WALTER, Die Gesch. der österr. Zentralverwaltung 1780–1848, Teil 2 (1956), S. 119 ff.

<sup>31</sup> S. dazu jetzt auch den Hinweis auf die Rolle Fouchés als Berater Metternichs 1818 bei K. HAMMER, Die franz. Diplomatie der Restauration und Deutschland 1814–1830 (1963) S. 45.